

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 26

Artikel: Der Ueberwinder [Fortsetzung]

Autor: Aeby, Alfons

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 26 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

27. Juni 1936

Frühgang. Von Jacob Heß.

Welche Lust,
In der Frühe Märchenblau zu schreiten,
Herb durchkühl von Morgenluft zu weiten
Die vom Druck der Nacht befreite Brust.

Gruß dir Tag!
Horch doch, Lerchenjubel hoch in Lüften!
Fernes Hämmern! Scheues Rosendüften!
Sieghaft dröhnt der jungen Stunde Schlag.

Sonnenzu,
Totentgegen drängt erwachter Wille,
Dennoch trinkt mein Herz die Dämmerstille,
Saugt die Seele Kraft in heil'ger Ruh.

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

29. Kapitel.

Lothar durchlitt Qualen des Zweifelns.

Ruth pflegte den Haushalt sorgsamer denn je und kümmerte sich auch eifriger um das Kind; war jedoch dabei unnahbar und übellaunig. Keine Handlungsweise verriet, daß der schlimme Verdacht begründet wäre. Aber immer wieder gewann Lothars Unruhe Oberhand. Der Argwohn vergiftete seinen Sinn.

Die Arbeit sollte Heilung schaffen. Er fronte wie ein Leibeigener. Er besorgte neuerdings die Buchführung für einen Baumeister, schrieb in den Landboten und skizzierte die geplante volkstümliche Erzählung im Sinne von Pestalozzis Lienhard und Gertrud. Aber er kam damit nicht zuwege, es fehlte ihm an Beschaulichkeit, an der umformenden Phantasie. Er konnte nur schildern, was er erlebte und wie er es erlebte. Die Dichter schrieben das Erlebte um, sie ergötzten sich am Frühling und schilderten den Herbst, sie freuten sich an der Lieblichkeit des Sommers und klagten vom Frost des Winters; sie empfanden Schmerz und Juvelnen Freude, sie genossen Glückswonnen und gestalteten das Leid. Welche Tragikomö!

Wie schwer war's, eine Tragikomödie dichterisch zu gestalten, aber sein Leben glich ihr.

Er mußte den schweren Schritt tun und beim Bruder Erziehungsrat vorsprechen, sich vorstellen, sich um die neue Lehrstelle der Bezirksschule bewerben.

Er war auf dem Wege zur Stadt. Er ging zu Fuß; er ging bedächtig. Jeder Schritt fiel zögernd aus. Es war

wie ein Waten im Sand und Sumpf. Würde er bitten können? Welche Demütigung, welche Strafe! Nur nicht denken. Marschieren wie gegen den Feind, zu Sieg oder Tod.

Nun stand er vor der brauneichenen Türe mit der Aufschrift: Erziehungsrat.

Lothar schöpfte tief Atem und klopfte an. Ein behäbiger Sekretär öffnete. Als der Lehrer seinen Namen nannte, schnellte der Rücken des Mannes in Achtungstellung. Solche Wirkung löste der Name Waldauer aus.

Dann wartete Lothar in einem violetten Vorsaal.

Endlich öffnete sich eine Doppeltüre. „Herein“, rief Karls Stimme, stahlhart, wie einstens daheim.

Lothar trat ein und grüßte wie einstens daheim, wenn er für die Ferien heimkehrte. Und es war auch diesmal wie einstens daheim. Karl hatte es stets verstanden, die grüßende Hand des heimkehrenden Bruders zu übersehen.

Der Erziehungsrat saß in einem hochlehnnigen Stuhl an einem grünen, mächtigen Amtstische. „Bitte, Platz nehmen“, sagte er.

Lothar setzte sich mechanisch in den nächsten Stuhl und sah in das gesunde, düstere Gesicht des Regenten. Und der Audienzgebende schob Papiere weg, lehnte zurück und fragte kühl: „Was wünscht man?“

Lothar wurde es dunkel vor den Augen. Er riß die Lider heftig auf und sagte: „Man hat mir nahegelegt, mich für eine Stelle an der neuen Bezirksschule zu bewerben.“

Der Erziehungsrat antwortete wie eine Sprechmaschine:

„Das Gesetz verlangt die Ausschreibung aller Lehrstellen.“

Lothar prallte zurück, wie eisig klang das, dennoch wagte er die Einwendung: „Die Besetzung könnte auch durch Berufung geschehen.“

„Ja, wenn fähige Kandidaten über die nötigen Fachkenntnisse verfügen und sich über die reglementarischen Prüfungen ausweisen können.“

„Ich möchte mich sehr empfohlen haben“, sagte Lothar bescheiden.

„Selbstempfehlung kann gesetzlich keine Berücksichtigung finden.“

„Die Lehrerschaft hat an der Konferenz meine Person vorgeschlagen.“

„Die oberste Behörde kann sich von der Lehrerschaft keine Vorschriften und Begutachtungen erteilen lassen.“

Lothar schloß einen Augenblick die Augen und fragte dann tonlos: „Also wird mein Gesuch ohne Erfolg sein?“

„Ja“, hallte es zurück.

Lothar war bei dieser Antwort, als versinke er ins Bodenlose, in einem schauerlichen Sturze, und mit ihm falle Ruth und sein Knabe und seine ganze Welt.

Karl räschelte ungeduldig mit Papieren.

Lothar horchte auf. Sollte er bitten, bitteln? Welch zwingende Gründe sollte er vorbringen? Sollte er den Verdacht wegen seiner Frau erwähnen? Nein, nie! Schließlich sagte er: „Ich kann nicht mehr in Römerswyl verbleiben.“

„Dann läßt man sich in ein anderes Dorf versetzen.“

„Das geht nicht. In einem andern Dorf fallen bei gleicher Besoldung kleine, nun erworbene Nebenbeschäftigung weg. Ich muß mehr verdienen. Das Glück meiner Familie hängt von einer Beförderung ab.“

„Das Reglement gestattet es nur, wenn die nötigen Examina da sind.“

„Examina, Examina“, wiederholte Lothar gleichfalls wie eine Maschine. „Wo bleibt dabei der Mensch, das Talent, die schöpferische Kraft?“ Bittend warm kam es von seinen Lippen: „Karl, du kannst es ja tun. Du bist das Gesetz. Du kannst gegenüber deinem Bruder eine Ausnahme machen. Niemand wird dich tadeln, weil ich in der neuen Stellung meinen Mann stellen werde.“

Karl schüttelte heftig den unbeugsamen Kopf: „Ich muß mich an das Gesetz halten.“

„Gesetz, Gesetz!“ leuchtete Lothar und dachte an das neue Testament und an den, der gekreuzigt wurde, weil ein Gesetz es befahl. „Gesetz, aber bedenke, wenn es sich um Sein oder Nichtsein des eigenen Bruders handelt.“

„Die Besinnung auf diesen Bruder kommt spät.“

„Du treibst mich zum Neuersten.“ Lothar faltete die Hände.

„Ich lasse mich nicht einschüchtern. Und außerdem, du hast mit deinem Geschreibsel meinen Weg nach oben versperren wollen. Der Freisinn soll dich jetzt unterstützen.“

„Ich habe aus ehrlicher Überzeugung geschrieben, es waren nicht persönliche Darlegungen, es waren politische. Wenn ich die Anstellung erhalten, so soll meine politische Feder auf ewig begraben sein.“ Die Not trieb ihn zur tiefsten Demütigung.

„Mache, was du für gut findest, du hast es bislang auch ohne mein Zutun getan.“

Lothar überfiel ein hilfloses Zittern. Düster sagte er: „Dich klage ich an. Zum dritten Male habe ich die Versöhnung gesucht.“

„Du kannst nur dann, wenn es dir zum Vorteil diente.“

Karl schob den Stuhl zurück, stand auf und drückte auf den Läuteknopf.

Lothar verlor die Beherrschung. Er trat an den grünen Tisch und sagte bebend: „Du bist an meinem Unglücke mitschuldig.“

Ein Beamter erschien. Sollte ihn der hinausweisen? Diese Schmach! Nein! Wortlos floh er aus dem Zimmer.

Er torkelte wie ein Kranker durch die Straßen nach einer Parkanlage. Er setzte sich auf eine Bank, schlaff und gebrochen. Was nun, was nun?

Ein leichter Regen fiel. Lothar griff sich an den Kopf. Er hatte seinen Hut nicht mehr. Richtig, den hatte er im Bureau des Erziehungsrates zurückgelassen, seinen abgegriffenen, vom vielen respektvollen Grüßen am Rande so festigen Hut. Möchten sie ihn behalten und im Landesmuseum ausstellen mit der Aufschrift: „Der Hut eines Narren.“

Er lachte und das erleichterte sein Gemüt.

Der Abend brach herein. Wie konnte er heimkehren und diese Schlappe erzählen!

Schließlich betrat er einen Gasthof und bestellte Wein. Das Getränk schmeckte wie Essig. Aber er leerte rasch nacheinander ein paar Gläser. Er brauchte Mut. Seine Gedanken waren so düster. Immer hatte er das Empfinden, als lehne er über die Brüstung einer Brücke. Der Fluß war mächtig und lockte und flüsterte: „Mein Wasser ist gletscherkühl und vermag wohl das hitzige Fieber eines verfehlten Lebens zu löschern.“

30. Kapitel.

Nach Mitternacht fand sich Lothar endlich heim, müchtig und ernüchtert.

Er schlich auf den Fußspitzen in das Schlafgemach.

Seine Frau schlief. Sie erwachte nicht. Oder stellte sie sich schlafend? Er sah nach dem Knaben. Wie sorglos der kleine Rudolf schlief, in regelmäßigem, tiefem Atem; die Glieder lässig und breit ausgestreckt.

Lothar entkleidete sich geräuschlos und legte sich hin. Matt lag er, regungslos und stierte mit offenen Augen in die Dunkelheit. Und diese Finsternis beängstigte ihn, daß ihm der Schweiß auf die Stirne trat. So langgestreckt, steif und still würde er im Grabe ruhen, die Augen in totem Staunen sperren, die Hände in einer Bitte und in einem Gebet gefaltet. Ein Schauder schüttelte ihn. Schrecklich, aber es war doch ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Pein im Bette und diesem Frieden in der Gruft. Es herrschte dann Stille im Kopfe und Ruhe in der Brust, nicht dieses Stürmen, Hämmern, Klopfen, Brausen und Toben; diese fürchterliche Not, dieser wühlende Schmerz.

Ruth regte sich auf ihrem Lager und stöhnte.

Er flüsterte ihren Namen, tastete mit seiner Hand nach der ihren, faßte diese schmale, langfingerige Hand und hielt sie fest. Liebe durchströmte ihn, Hochachtung und Verehrung.

Die Hand Ruths blieb unempfindlich.
Ein Abgrund, eine Finsternis tat sich erneut auf.

Weg mit dem alten Beruf. Er wollte zum Direktor, wollte bitten, ihn als Redaktor des Landboten in Stellung zu nehmen. Ein Posten war da vacant. Den kommenden Morgen wollte er es mit Ruth auseinandersetzen, ruhig im Bett liegend, so mußte sich alles klären.

Als er erwachte, — er war nach dem tröstlich hoffenden Gedanken fest eingeschlafen, — hatte sich Ruth schon erhoben. Auch auf seinen Ruf hin blieb sie fern. Er kleidete sich rasch an und trat in die Stube hinaus. Sie hatte schon gefrühstückt.

Er begrüßte sie und sagte: „Komm und höre, Ruth. Seze dich zu mir.“

Sie blieb stehen und erwartete mit düsterem Gesichte seine Auseinandersetzungen.

„Das Leben muß nun anders angepaßt werden“, sagte er, sich zur Munterkeit zwingend.

Sie schaute ihn spöttisch an.

„Ich werde Redaktor“, sagte er bestimmt. Sie zweifelte: „Wo?“

„Du wirst es erfahren.“

„Dann wird viel daran sein.“

„Nun, beim Landboten.“

„Bei diesem Käseblatt? Wenn du so viel verdienst wie bisher, können wir in Zukunft weiter fasten.“

Er riß die Augen auf und starrte sie an. Die Qual verleitete ihn zur bösen Frage: „Wünschtest du dir einen Fabrikherrn?“

Sie lachte unnatürlich grell und peitschte zurück: „Ich wünschte mir nur einen Mann.“

Nun war auch er ohne Rücksicht und rief: „Ruth, du betrügst mich.“

Sie erblaßte: „Ist das der Gipfel deiner Weisheit?“

Ihr Gleichmut, ihr Lachen, ihre Ausflüchte raubten ihm die Besinnung. Er faßte sie an und drängte: „Ruth, quäl mich nicht zu Tode.“

„Läß mich, du!“

„Ruth, gib Antwort!“

„Du quälst mich, du Narr“, schrie sie und suchte sich zu entwinden.

„Ich tue dir nichts“, sagte er ernüchtert, „ich glaube nicht an deine Untreue, aber die Menschen reden davon. Ich töte dich nicht.“

„Du hast mich ja schon getötet, du“, leuchte sie.

Da ließ er sie frei. Sie warf sich aufs Sofa und tobte: „Schluß, Schluß!“

Lothar schlich sich davon und begab sich zu Hollmann. Unterwegs begegnete er Franz.

Das Blut wollte ihm stocken, als er des Menschen ansichtig wurde. Längere Zeit hatte er ihn nicht mehr gesehen. Franz Hollmann war häufig von Römerswyl ab-



wesend. Es schien sich im Kern der Fabrik für Filz- und Strohhüte etwas vorzubereiten. Ein Trust sollte die Privatfabriken verschlingen, freilich sollten die bisherigen Besitzer durch den Aufkauf und durch Stammaktien gebührend entschädigt werden. Vielleicht würde die Fabrik in Römerswyl auch ganz aufgehoben. Dann war wiederum des Verdienstes weniger.

In jäher Aufwallung seiner Pein wollte ihn Lothar zur Rede stellen, aber dann besann er sich, daß er als Bittender zu diesen Herren ging. Mit kurzem Gruße schritten sie aneinander vorbei.

Der Direktor war anwesend.

Lothar brachte die Bitte vor, daß er sich bewerben möchte um den freigewordenen Redakteurenposten am Landboten.

Hollmann verwunderte sich und lachte: „Nicht übel! Denken Sie im Ernst daran, daß ich meinem Schwiegersohn den eigenen Bruder als politischen Gegner entgegenstelle? Und übrigens, warum wollen Sie Ihre bisherige gute, sehr gute Position aufgeben?“

Lothar war so elend zu Mute, daß ihm die Tränen in die Augen traten. Mühsam unterdrückte er ein Schluchzen und sagte endlich: „Ich muß die Stelle ändern wegen meiner Frau.“

„Begreiflich“, sagte Hollmann sachlich, „daß sich Ihre Frau seit dem Weggang der Mutter in Römerswyl nicht mehr recht heimisch fühlte. Und wer kennt sich denn in der Frauenlaune aus. Damit muß ein Ehemann rechnen. Von vielen Frauen läßt sich sagen: Gestern scheu, heute treu, morgen neu. Aber Sie können doch irgendwo eine andere Lehrstelle annehmen.“

„Das geht nicht an“, seufzte Lothar; „ich habe mich mit dem Erziehungsrat entzweit. Ich möchte Sie bitten, mein Gesuch zu berücksichtigen.“

„Das bedarf reichlicher Ueberlegung.“

„Können Sie mir nicht irgendwelche Hoffnung geben?“

„Ich will keine falschen Hoffnungen wedeln“, bemerkte Hollmann mit leichter Ungeduld. „Ich werde mich mit meinen Parteifreunden besprechen. Nehmen Sie das Leben und seine Zwischenfälle nicht zu tragisch, Herr Lehrer!“

Der Direktor erhob sich, schlug dem Mutlosen vertraulich auf die Schulter und entließ ihn nicht ungnädig.

31. Kapitel.

Lothar taumelte auf Umwegen aus dem Dorfe nach der Stadt.

Unmöglich konnte er heimkehren und bekennen, aus meinen goldenen Plänen wird wieder nichts.

Er war in seinem Denken seltsam benommen, es bedrückte ihn eine unbekümmerte Not und Angst vor etwas Ungeheuerlichem, das ungehemmt näher rückte.

Er schlenderte wie ein Verbrecher durch die Gassen der Stadt in beständiger Angst, einen Bekannten zu treffen. In einem Restaurant trank er ein billiges Gläschen und durchblätterte die Zeitungen, las jedes Inserat und fand nichts Geeignetes. Man suchte keine Geistesarbeiter, es war eine flau Zeit und es herrschte Nebelschluß.

Dann schlenderte er außerhalb der Stadt herum, sättigte sich mittags mit einem Brötchen, das er in einem kleinen Wäldchen in der Nähe der Stadt hinunterwürgte. Tränen beneckten unentwegt das Brot.

Wieder schlenderte er gegen Abend der Stadt zu, ratlos und unentschlossen, was werden sollte. Tausend Pläne und keine Hoffnung.

Als er so dahintorfelte, stoppte ein Auto neben ihm. Die Wagentüre öffnete sich und der Direktor rief ihn an. Lothar eilte hinzu.

„Nun Kopf hoch, Herr Lehrer! Wir ernennen Sie zum Hilfsredaktor, damit bleiben Sie der Politik fern und inzwischen wirken Sie in Ihrem Berufe weiter, man muß oft der Zukunft vertrauensvoll unsere Lebensfragen überlassen.“

Lothar ergriff fiebend die Hand des Direktors und haschte in unendlichem Glücke heraus: „Danke, danke, vieltausendmal!“

„Ruhig Blut“, sagte dieser lächelnd, „Sie können im Auto mit mir nach Hause fahren.“

„Ich danke, ich habe noch etwas zu besorgen“, wehrte Lothar unbeholfen ab. Es wäre ihm unmöglich gewesen, jetzt mit Menschen zusammen zu sein.

Taumelnd betrat er die Stadt, aber bald wurde sein Schritt sicherer und seine gebückte Gestalt straffte sich. Er aß etwas, kaufte für Ruth und den Kleinen Süßigkeiten

und trabte bei einbrechender Nacht heimzu. Nun würde ein neues Leben beginnen. Das Marthrium war zu Ende!

*

Ruth war nicht zu Hause.

Lothar suchte sie überall, riß die Türen auf und rief laut ihren Namen durchs Haus. Keine Antwort kam. Er klopfte bei Holzer an. Der war noch nicht daheim.

Das Knäblein erwachte aus dem Schlafe, weinte und wußte keine Auskunft, wo die Mutter sei.

Da fand er auf dem Bette einen Zettel mit Ruths flüchtiger Schrift überkratzelt. Er hielt das Papier mit bebenden Fingern und las: „Es ist genug. Ich will nicht mehr deine Frau sein. So gescheit wie du bist, hättest du schon lange erkennen müssen, daß ich dich ganz und gar nicht mehr mag. Forsche nicht nach mir, es ist umsonst.“

Ruth Gauch.

Er brach über dem Bette zusammen. Erst nach langem raffte er sich auf. Ihr Kleiderschrank war geleert, ihre Nippeschen weg.

Er saß und sann und wußte, sie war mit diesem Schurken auf und davon. Sollte er nicht hinüber zu Hollmanns und anklagen? Zweckloses Bemühen. Und dennoch, dennoch!

(Fortsetzung folgt.)

Von der Rhone zum Rhein.

10 Jahre Furka-Oberalp-Bahn.

Die Anfänge der Furka-Oberalp-Bahn, die am 3. Juli d. J. auf einen zehnjährigen Bestand zurückblieben kann, gehen in die Jahre 1907 und 1908 zurück. Damals wurden den Ingenieuren Müller und Zeerleider die Konzessionen für die Strecken Brig-Gletsch und Gletsch-Disentis erteilt, deren Bau die im Jahre 1910 gegründete Furka-Oberalp-Bahn-Aktiengesellschaft mit zur Hauptache aus Frankreich stammendem Kapital finanzierte. Die Bauleitung hatte mit verschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es machte sich in der Bergbevölkerung Zurückhaltung gegen das neue Verkehrsmittel fühlbar, und es war auch nicht leicht, die freiregenden italienischen Arbeiter wintersüber im lawinenbedrohten Furkagebiet in einer Höhe von über 2000 Meter festzuhalten. Fast unüberwindliche Schwierigkeiten bereitete sodann die



Fieschergletscher.

Durchbohrung des 1850 Meter langen Furkatunnels. Erst dem dritten Unternehmer dieses Bauloses gelang es, den